Was Dir bestimmt [Fortsetzung]

Autor(en): **Markwalder, Marga**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

12. Fortsetzung

«Dann ist die Antwort natürlich eindeutig klar. Doch, doch, Elena, da bin ich ganz Anneliesens Meinung. Ein anständiges Mädchen heiratet keinen Mann mit der Liebe zu einem andern im Herzen und in den Gliedern, verstehst du? Und solch einen Grafen schon gar nicht. Sie wird ihm alles schreiben, wahrheitsgetreu, er hat ein Anrecht darauf. Hier!» Damit reichte er der Tochter den gefalteten Briefbogen mit der Grafenkrone hin und erhob sich.

Elena schüttelte den Kopf. Sie würde sich nicht so schnell über den Verlust trösten wie Wilhelm. Das Mitleid mit dem armen, reichen, frommen Manne einerseits, der Kummer, was ihre lieben Freundinnen sagen würden, und die Tatsache, dass sie nun ihre Ferien nicht in dem Marmorschlosse am Gardasee würde verbringen können, anderseits, liessen sie die Tochter eine Woche lang mit Schweigen strafen. Der Graf wäre sicher ein viel liebenswürdigerer Herr gewesen als Lilians Staatsbeamter, der ihr nicht einmal «Du» und «Mama» gesagt und es auch vergessen hatte, sie nach Sofia einzuladen. —

*

Unbewegte Septemberluft flimmerte heiss über den Tennisplätzen des Hotels Baur au Lac, wo die nationalen Meisterschaften stattfanden. Annelies, in kurzen weissen Höschen, die schlanken, hohen Beine unbekleidet bis auf die Tennisschuhe mit den dicken Gummisohlen, schob sich mit betont sportlichen, langen Schritten durch die geputzte Zuschauermenge, hier und dort angehalten von dem Scherzworte eines Freundes oder einer lieben Freundin. Vor Mama, welche ihre fünfundvierzig Jahre in eine zarte, durchsichtige Robe in Ostereierfarben gehüllt hatte, und einem schneidigen Jüngling machte sie halt.

«Gut, dass du kommt, Lys! Ich habe nämlich eine Bitte!»

«So.» Sie blieb ungerührt. «Und die lautet ?»

«Wenn ich beim nächsten Spiel siege...»

«Dann gewinnst du den Wanderbecher, den einundzwanzigsten, der deinen Trophäenkasten schmücken wird.»

«Das auch. Doch ich möchte noch, dass du mir versprichst, einmal übers Wochenende zu uns in das Badehäuschen auf die Bächau zu kommen. Es ist noch so warm jetzt.»

«Selbstverständlich kommt sie, Billy, verlassen Sie sich darauf!» mischte sich Elena liebenswürdig ein. Annelies blickte kurz auf: Mama wusste doch, was dieses Versprechen unter Umständen bedeuten konnte?!

Der schneidige Billy mit dem tiefgebräunten Allerweltssiegerantlitz schmetterte ihr seine Rechte auf die Schulter.

«Bist ein famoser Kerl!»

«Hör, Billy! Ich bin nicht allein dort?!» wollte sich Annelies vergewissern.

«Aber was fällt dir denn ein? Auf keinen Fall! Es soll doch gemütlich werden!»

Es war nicht anders möglich, als dass er siegte. Der Preis, den er sich erschwindelt hatte, war gar zu verlockend.

Billy Wyss war der Sohn eines schwerreichen Zürcher Grossindustriellen, ein international bekannter Eishockeyspieler, eine grosse Hoffnung auf dem Gebiete des Schweizer Sports, wie sich die Zeitungen ausdrückten. Billys Hauptberuf war also Sportkanone. Daneben behauptete er, Nationalökonomie studiert zu haben — wo und wie er das aber zustande gebracht hatte, blieb seinen Anhängern ein Rätsel; denn er jagte im Winter von einem Eisfeld zum andern, von Piste zu Piste; im Sommer war er an jedem Tenniswettkampf zu treffen. Er gehörte seit langer Zeit zu Anneliesens eifrigsten Verehrern. Er war es, den man «zufällig» in den grossen Wintersportshotels antraf, er führte sie auf die Berge, an die Bälle und in Gesellschaft. Annelies in ihrer Gedankenlosigkeit fand das selbstverständlich und dachte sich nichts Böses dabei; denn Billy sprach nie von Liebe. Er hatte dieses Wort durch das viel zeitgemässere «Freundschaft» ersetzt. Auch seine Küsse waren wohl nur kameradschaftlich gemeint. Das war also Billy, jener Billy, der die Zigaretten seiner Freunde an einer brennenden Hundertfrankennote anzuzünden pflegte, wenn es einen Sieg oder auch nur ein Sieglein zu feiern galt. —

«Um es noch einmal zu sagen...»

«Du bist empört, dass du nicht zwanzig Personen hier angetroffen hast, sondern mit mir vorliebnehmen musst. Das hast du nun schon fünfmal betont, und ich habe es mir sehr zu Herzen genommen. Du bist wirklich liebenswürdig mit deinem Kameraden.» Billy lachte unbekümmert. «Du hast wohl gar Angst vor dem bösen Wolf?»

Annelies zuckte unmutig die Schultern. Sie sassen auf einem niederen Steinmäuerchen auf der Bächau, vor dem schönen Wochenend- und Badehaus der Familie Wyss. Ihre Füsse planschten im Wasser, die Arme hatte sie ungezwungen seitwärts aufgestützt und schaute mit trüben Augen über das dunkelnde Wasser, an der Ufenau vorbei, hinüber nach der «hochgetürmten Burg von Rapperswil» und noch weiter, dorthin, wo die abendhellen Berge und Hügel des Zürcher Oberlandes sich der Nacht entgegendrängten. Gurrend zog eine Schar Wasservögel vorbei; die Flügel streiften schwerfällig die Wellen. Leichter Nebel stieg aus den Wassern, und in der Luft lag der volle, herbe Geruch verbrannter Gartenabfälle.

«Stimmt das eigentlich, dass sich ein italienischer Graf um dich beworben hat?»

«Woher weisst du das?»

«Ja, meinst du denn, deine Mama hätte nicht schleunigst allen erzählt, dass du einen Conte vom Gardasee abgewiesen habest, weil du dich nicht von der Heimat trennen wolltest? — Stimmt das?»

«Zu fünfundzwanzig vom Hundert.» Sie lachten, sie kannten ja die Erfindergabe ihrer Mütter zur Genüge. «Wenn ich ihn geliebt hätte, so wäre ich ihm auch nach Alaska gefolgt.»

«Auch das noch!!» Er erhob sich lachend mit einem federnden Sprung und trat ins Haus. Kurz darauf floss das Licht einer rotverhängten Ständerlampe durch die offene Terrassentür.

«Vorläufig bin ich noch ledig und frei!» Aufgeräumt trommelte Annelies mit den Füssen gegen das Steinmäuerchen; in lokkendem Triumph schwang sie den rechten Arm durch die Luft, ein seltsamer Gruss Richtung Ufenau — hochgetürmte Burg — entschwindende Berge. «Und sollte ich einmal heiraten...»

«...dann wird Billy Wyss der Beglückte sein.» Er setzte sich wieder neben sie hin.

Annelies lachte ihn mit vorsichtiger Zurückhaltung aus. Achtung, jetzt wurde es gefährlich.

«Das ist doch nicht dein Ernst!»

«Sehr sogar. Ich möchte, du zögest mit mir...»

«Von Eisfeld zu Eisfeld, wie? Um auf kalten Tribünen schlotternd zuzuschauen, wie mein Herr Gemahl auf dem Eise unten einer kleinen dummen Scheibe nachschiesst, seine Kameraden überrennt, Nasenbeine einschlägt, ‚an die Bande' gestellt wird und so weiter. Du, damit lockst du keinen Hund vom Ofen herunter!»

«Das verstehst du nicht besser!» Billy war etwas gekränkt.

«Offenbar.»

«Die ganze Welt würdest du kennenlernen. In zwei Monaten fahre ich nach Kanada; die nächsten Olympischen Spiele sollen in Japan stattfinden. Reisen! In die Südsee, nach Kalifornien, Brasilien, nach Indien!»

«Ich denke. Aber ich finde es nicht herrlich. — Pflichten hätte ich wohl keine?»

«Pflichten?» Billy war ebenso erstaunt wie der Graf vor zwei Monaten. Schliesslich dachte er mit Missbehagen an den Militärdienst, der sich manchmal seiner vielgepriesenen Freiheit in schroffer Weise annahm — so was gab es für Frauen ja nicht. «Siehst du, du hast nicht mal Pflichten, nur Rechte!»

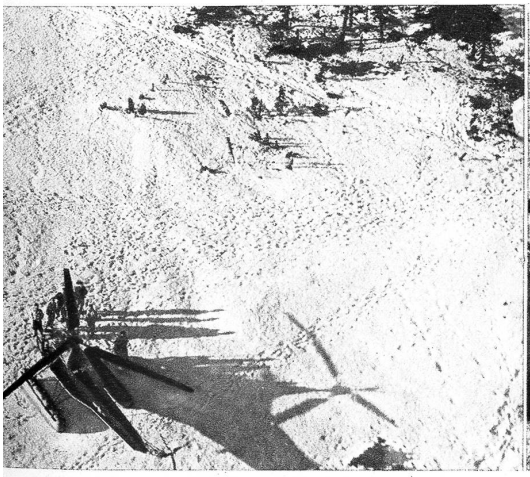
Zwei Fliegen auf einen Schlag!

Als Abonnent der «Neuen Berner Zeitung» beziehen Sie gleichzeitig eine gut informierte, reichhaltige Tageszeitung und erhalten erst noch dazu zweimal in der Woche eine sorgfältig gedruckte Illustrierte mit den aktuellsten Bildern.

Retter am Fallschirm

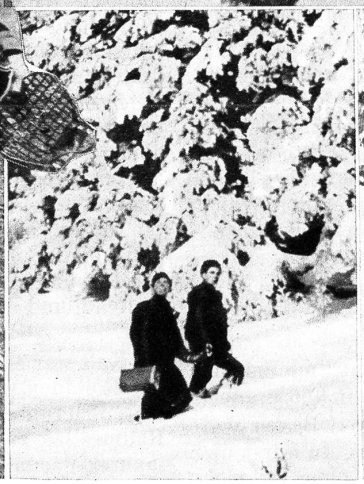
Die US Coast Guards — die Küstenwache — ist ein richtiges Mädchen für alles, denn in diesem Krieg hat man sie überall und für alle möglichen Zwecke und Operationen eingesetzt. Der Grundstock dieser Truppen besteht aus Freiwilligen, und wie in den meisten Fällen, wo Freiwillige den Grundstock bilden, waren es auch hier Männer mit Liebe zur Sache, um die herum sich, wie die Schale um die Frucht, das weitere Corps bildete. In Alaska haben sich nun erneut Freiwillige zusammengeschlossen, die unter dem Kommando erfahrener Männer eine Fallschirmtruppe bilden, die einmal nicht für kriegerische, sondern nur für friedliche Zwecke eingesetzt wird. Der Westen der Vereinigten Staaten ist ein weitläufiges und wildes Land, und im Falle von Schneeblockaden oder Waldbränden ist es oftmals unmöglich, auf dem Landwege Hilfe zu bringen. Diese Retter am Fallschirm nun springen überall dort ab, wo sofortige Hilfe oder Unterstützung not tut. Eingeschneiten Blockhäusern fehlen die Lebensmittel — die US Coast Guards bringen Hilfe aus der Luft. Ein Trapper hat einen bösen Blinddarm — der US Coast Guard-Arzt springt mit dem Fallschirm ab und hilft dem Mann. Eine Wöchnerin braucht Hilfe — die Hilfe kommt am Fallschirm aus der Luft. Diese Hilfe ist oft mit grosser Gefahr verbunden, denn der Helfer kann mit dem Fallschirm ja auch nur ab-, aber nicht mehr hinaufspringen. Der Rückweg aus verschneiten Tälern und durch unwirtliche Gegenden muss zu Fuss angetreten werden. Ein kleiner, tragbarer Sende-Empfänger und der Kompass samt Karten und Kenntnissen um das Leben in der Wildnis sind das Rüstzeug dieser Coast Guards, die eine Erfindung des Krieges für friedliche und hilfreiche Zwecke auswerten. *J. H. M.*

Ein Helfer am Fallschirm landet im Hochwald Alaskas, eine kitzlige Angelegenheit, die viel Können und Kenntnisse erfordert

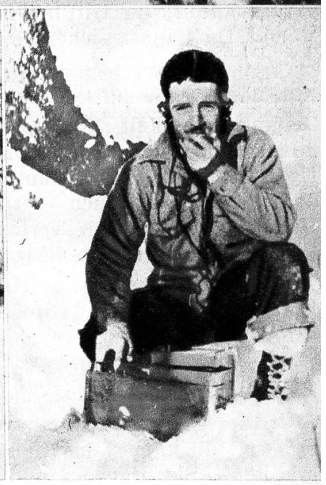


Kanadische Flieger sind abgestürzt und erfahren Hilfe: Man versuchte mit einem Flugzeug zu landen, was unmöglich war, worauf man auf dem Luftweg einen Helikopter kommen liess, diesen mit Fallschirmen niederliess, zusammensetzte und so Mann um Mann aus der Wildnis herausholte. Ein Bravourstück der technischen Hilfeleistung

M. L. Nelson aus Canton, Illinois, in voller Ausrüstung vor dem Start zur Hilfeleistung in einem verschneiten Tale Alaskas. In der Hand hält er den vergitterten Sturzhelm, der beim Absprung in den Wald das Gesicht schützt



In der Hand den kleinen Radio – Sender und Empfänger – so gehen die beiden Coast Guardsmen aus nach ihrem Absprung im tiefverschneiten Gebiet, auf zur Hilfeleistung



Der Helfer Don Lindberg aus Anchorage, Alaska, meldet: Die vermissten Leute gefunden, erste Hilfe angebracht, ich bringe die Leute sicher heraus!

«Du bist sehr bescheiden in deinen Ansprüchen an deine Zukünftige.»

«Bescheiden, ich!!»

«Es ist doch so. Schau, mir machen die Männer, welche von einer Frau alles verlangen — Treue, Arbeit, Pflichterfüllung, Opferbereitschaft — mehr Eindruck als du mit deiner ‚Freiheit'.»

«Ich bin kein Sklavenhalter! — Wieso kommst du zu solch hoffnungslos proletarischen Ansichten, Lys? Gerade von dir hätte ich mehr Verstand erwartet. Nun, schliesslich kannst du auch Pflichten haben, wenn dich darnach gelüstet: kannst ein grosses Haus führen, Dienstboten kujonieren, wie unsere Mamas es tun — ich meinerseits finde das scheusslich. Man soll das Leben nicht so schwer nehmen, sonst endet man wie jener Mann dort drüben.» Er zeigte nach dem angrenzenden Grundstück.

«Was ist ihm geschehen?»

«Er hat sich gestern abend erschossen. Dort im Schilf hat er gelegen, halb im Wasser.»

«Warum hat er denn...» Annelies fröstelte.

«Eine einfältige Liebesgeschichte. Er hat nicht die bekommen, ohne die er glaubte nicht leben zu können. Würde mir nicht passieren. — Du zitterst ja.» Er legte seinen starken Arm um ihre kalten, nackten Schultern und zog sie an sich. «Komm ins Haus, du frierst.»

«Nein, ich komme nicht hinein, dass du es nur weisst. Ich gehe jetzt heim!» Sie versuchte, seinen Arm zu entfernen, was ihr aber nicht gelang; er war viel stärker als sie.

«Von Heimgehen redet kein Mensch! Sei doch nicht mehr böse, my golden girl!» schmeichelte er und versuchte, sie zu küssen.

«Lass! Du hast mich überrumpelt, und das war nicht freundschaftlich!»

«Sei doch kein Schäfchen!» Er hielt sie in seinen Armen so fest, als wollte er sie zerdrücken. Annelies biss und kratzte.

«Das ist gemein! Brutal! Das ist nicht fair!» berief sie sich auf seinen Sportsgeist.

«Nützt dir alles nichts, du schwarze Katze!» lachte er sie aus. «Deine Füsse hättest du doch ebensogut in Sonnenberg unten baden können. — Du hast dich schön gewehrt und deiner Mädchenpflicht vollauf Genüge getan. Es war nett von dir, meine Kräfte etwas auf die Probe zu stellen. Doch nun gehen wir hinein, dort warten Sekt, belegte Brötchen, Zigaretten» — und eine Hunderternote — «und dann, little darling, dann... Ach!»

«Ich will nicht, Billy!»

«Du weisst doch, wozu du hergekommen bist!?»

«Das weiss ich erst, seitdem ich gesehen habe, dass ich hier wohl nicht allein, aber mit dir allein sein werde. Keine Missverständnisse, bitte!» In der Angst schlug sie die zartesten Töne an: «Sei doch lieb, bitte, Billy, lass mich los!»

«Lieb will ich ja sein, aber dazu lasse ich dich nicht los. — Sag mal, warum sträubst du dich eigentlich so, das zu sein, wofür dich alle Welt hält?»

«Wofür mich...»

«Selbstverständlich! Seit drei Jahren gehen wir nun miteinander durch dick und dünn, auf die Berge, überallhin.»

«Wir waren nie allein, nie, nie...»

«Wissen das die Leute? — Baby, von uns beiden denken sie sich nur eines, darauf kannst du Gift nehmen! Und deine Mama! Du kannst sicher sein...»

«Schweig!!» schrie sie auf und erstarrte. Billy hatte ja recht, tausendmal recht! Ihrer Gedankenlosigkeit, ihrer Oberflächlichkeit, ihrem sträflichen Leichtsinn hatte sie die Lage, in der sie sich nun befand, zu verdanken. Gehörte auch *er* zu «aller Welt»? Hielt auch er sie für verloren, verworfen? War er wohl deshalb fortgezogen?

Das Schilf raschelte leise, sich an der Bordwand des Roten Teufels scheuernd. Der Rote Teufel...

«Wärest du wohl so gut, mir meinen Mantel zu holen?» bat sie matt und ergeben.

«Aber gern, my sweetheart! Besser wäre es zwar, du kämest ins Haus, du wirst dich erkälten.» Siegesgewiss und ohne Argwohn löste er seine Arme von der schlanken, zitternden Gestalt und eilte ins Haus, das Gewünschte zu holen.

Annelies sprang ins Boot. Mit fliegenden Händen löste sie die Kette und machte sich am Motor zu schaffen. Sie hörte Billy zurückkehren. Es war zu spät.

«Sei doch lieb, bitte, bitte», flüsterte sie beschwörend. Diesmal galt ihr Flehen dem widerspenstigen Motor, der nicht anlaufen wollte. Billy erschien unter der offenen Tür, den Mantel über dem Arm. Seine von der Helligkeit des Zimmers geblendeten Augen suchten in der Dunkelheit nach dem Mädchen.

Huii! Da heulte der Motor auf, das Schilf stöhnte brechend, Wellen spritzten an dem Mäuerchen empor, und bevor Billy fassen konnte, was geschehen war, raste das Boot mit Annelies in den See hinaus. Sie liess rasen, spritzen, heulen. Sie hatte das Gefühl, einer grossen Gefahr entronnen zu sein. Ein für allemal wusste sie nun, dass sie nur einem Manne angehören konnte, ihm, den sie liebte, Paul Germann. «Ich komme ja, Liebster, ich komme!» jauchzte sie trunken in das Heulen des Motorbootes. Befreit brach es aus ihr heraus. Sie kannte nun ihren Weg. Lange merkte sie in ihrem Taumel nicht, wie die kalte Nachtluft gegen ihren Körper peitschte. Auf der Höhe von Horgen hielt sie unvermittelt an, in jähem Schreck. Sie hatte ihre Kleider auf der Bächau vergessen! Aber ja, dass sie nicht daran gedacht hatte! Die lagen auf einem Klappbett bei Billy oben. Nun, ein Zurück gab es für sie nicht. Sie würde eben von dem eigenen Badehäuschen aus Madeleine anläuten, die ihr Kleider bringen konnte. Also weiter! Huiiii! Wie eine Sirene fuhr der Motor des Roten Teufels in die Höhe.

Hastig, am ganzen Leibe vor Kälte schlotternd, befestigte Annelies das Motorboot im Bootshaus und stieg dann über die knarrende Stiege nach oben. Im Dunkeln tappte sie nach dem Ersatzschlüssel, öffnete die Türe, drehte das Licht an und schritt zum Fernsprecher. Ein paarmal drückte sie die Gabel unmutig nieder. Warum gab der Apparat denn keinen Laut von sich? War er wohl...? Das hätte noch gefehlt! Und in der Tat sah es so aus, als hätte jemand seine Mechanikerwut daran ausgelassen. Nach diesem «jemand» musste man nicht lange fahnden. Da lagen ja noch ein Schraubenzieher und eine kleine Flachzange. Nun war die Sache allerdings schlimm. In einer der benachbarten Villen zu telephonieren kam nicht in Frage. Diejenige seeabwärts stand leer, und in der andern durfte sie doch nicht im Badekostüm unter der Türe erscheinen! Dieses Kostüm, das sie nun ingrimmig verfluchte, bestand aus einem knallroten Büstenhalter und einem kurzen Höschen . . . Gab es wirklich nichts anderes, als hier zu übernachten und zu warten, ob es vielleicht dem Bruder einfiel, morgen vor der Schule noch in den See hinauszuschwimmen? Diese Aussicht war wenig verlockend, und doch gab es keinen andern Ausweg.

Kalt war es hier, auch ein bisschen feucht. Die Rolläden vor den grossen Schiebefenstern waren heruntergelassen. In einer Ecke des Raumes lag zusammengerollt Fritzens Bademantel, darunter kam die nasse graue Badehose zum Vorschein, dann ein schlampiger Wasserball, eine rostige Pfeife, während an der leeren Aufhängeschnur in Kopfhöhe darüber herausfordernd ein paar Wäscheklammern baumelten. Das glich ihm wieder! Es kam zwar auch Annelies nicht in den Sinn, die feuchten Stücke ihrerseits aufzuhängen. Sie wandte sich ins Zimmer zurück und nahm vom Kleiderhaken an der Türe Fritzens alten Regenmantel, mit dem sie vor vierzehn Tagen Rettungsschwimmen veranstaltet hatten. Der war gottlob trocken.

Dann wollte sie schlafen. Aus Badetüchern, einer Wolldecke und einem Kissen bereitete sie sich auf dem eisernen Klappbett ein Lager und kuschelte sich zitternd hinein.

Nun würde sie krank werden, schwer krank. Eine Lungenentzündung war das mindeste, das sie diesem Abenteuer zu verdanken haben würde. Sie hörte sich bereits sterbend *seinen* Namen rufen, sah ihn kommen und hauchte ihr gequältes Leben in seinen Armen, an seiner klopfenden Brust aus.

(Fortsetzung folgt)

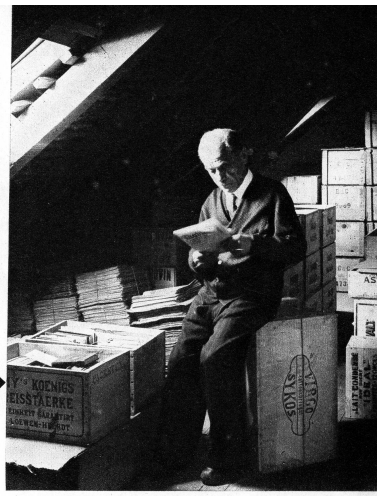
In der Stube ist die ganze Familie versammelt, um vor den Besuchern einen Teil der mühsam gesammelten Schätze auszubreten.

Die dickste Zeitung der Welt: eine Weihnachtsausgabe.

EIN ZEITUNGS-ENTHUSIAST

Ein Blick in den Estrich, wo Oetiker das Ergebnis seiner Sammlertätigkeit, rund 40 000 Zeitungen und andere Druck-Erzeugnisse vieler Jahrhunderte in Dutzenden von Kisten aufbewahrt.

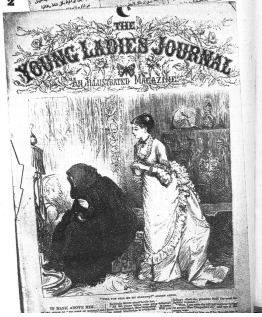
Vater Oetiker kennt sich in seinem kleinen Museum wohl aus. Welchen Wunsch wir auch äussern mögen: ein Griff in eine der Kisten — und schon zieht der Sammler eines der seltenen Exemplare hervor, nachdem wir verlangten.



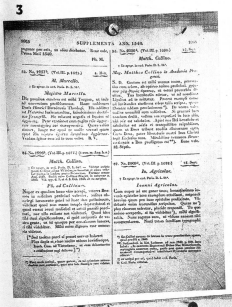
Das Jubiläum eines originellen Sammlers

1

2



3



4

❶ *Hier ein Blatt aus der arabischen Kollektion. Welch dekorative und schön geschwungene Schrift, die jeden Aestheten erfreuen muss*

❷ *Ein englisches Modejournal aus der viktorianischen Zeit.*

❸ *Das ist die älteste Schweizer Zeitung der Sammlung Oetiker. Sie wurde 1540 in Basel gedruckt und lateinisch verfasst.*

❹ *Eine sibirische Zeitung, die der nun 72-jährige Sammler von einer nach Sibirien verbannten Luzernerin geschenkt erhielt.*

Vor wenigen Wochen war es ein halbes Jahrhundert her, seit der 1872 im Wäggital geborene Johannes Oetiker einer seltsamen Marotte nachzujagen begann. Er war damals einfacher Schriftsetzer, der zu seinem Privatvergnügen Briefmarken sammelte, in Lachen am oberen Zürichsee tätig. Da sagte eine Bekannte zu ihm: «Wäre es nicht interessanter, Sie würden Zeitungen sammeln? Das schlägt doch in Ihren Beruf und ist entschieden origineller, als wie jedermann ein Briefmarkenalbum zu besitzen.» Er antwortete: «Wo soll ich armer Teufel ohne Geld und Beziehungen Zeitungen herbekommen?» «Das ist ganz einfach», erklärte die Ratgeberin, «durch Energie und Geduld.»

In der Tat hat er damit während 50 Jahren eine Sammlung von 3½ Tonnen Gewicht zusammengebracht. Diese 40 000 Zeitungen aus allen Staaten der Welt (einzig Afghanistan fehlt in dieser Kollektion, die in 220 Sprachen geschrieben ist!) sind ordentlich in ein halbes Hundert Kaffee- und Stärkekisten verteilt. Sie stehen auf dem Estrich der Eisenbahnstrasse 1 in Zürich-Altstetten, wo Johannes Oetiker wohnt: ein kleiner, geistig und körperlich noch ungemein rüstiger Mann, dessen grosse Sorge es nun ist, von seinem papierenen Museum einen Katalog zu erstellen. Denn verschiedene zahlungskräftige Leute, wie König Faruk von Aegypten oder die Herren von der amerikanischen Gesandtschaft in Bern interessieren sich für seine Sammlung, die Oetiker auf einen Wert von mindestens 50 000 Franken beziffert.

Da sich niemand aus seiner grossen Familie zur Uebernahme bereit erklärt hat, möchte er sie allmählich gern in sachkundigen Händen wissen. Das *Gutenberg-Museum in Bern* zeigt zwar Appetit darauf, will aber zu wenig zahlen, und so macht sic nun Papa Oetiker, der Bürger de schwyzerischen Gemeinde Altendor in der March ist, auf Wunsch de auswärtigen Interessenten dara seine Raritäten, unter denen sic auch viele vergilbte Kalender, Fas nachts- und Schiffszeitungen, revo lutionäre Manifeste und Ballonzei tungen, Schützengrabenpublikationen Festausgaben und Vereinsblätter be finden, zu katalogisieren.

Die internationalen Beziehungen die nötig waren, um zu den vom Ei land der Eskimos bis zu den Prärie der Indianer und dem japanische Inselreich gehenden Druck-Erzeug nissen zu gelangen, schuf sich Oeti ker dadurch, dass er 1896 Mitglie der Internationalen Korrespondenz Gesellschaft wurde, die ihren Haupt sitz in Leipzig hatte. Durch das rie sige Adressenmaterial bahnten sic ihm allmählich Wege in alle Wind richtungen der Welt an. Ausserden unternahm er ausgedehnte Ferien reisen, namentlich in den Balkan, wo er interessante Zeitungskollektione aufrieb. Zuhause stöberte er be Verwandten, Coiffeuren, Wirtsleute usw. herum, um die papiernen Lück ken auszufüllen. So hat er allmäh lich viele Kostbarkeiten zusammen gebracht. Die grösste Zeitung is beinah so gross wie Johannes Oeti ker selbst. Sie besitzt einen Umfang von 1,10 auf 0,84 m und wurde von der «Politiken» im Jahre 190 gedruckt, um der Steuerbehörde ein Schnippchen zu schlagen, die damal ein Gesetz herausgab, das die Zei tungen zwar nach der Seitenzahl aber nicht nach der Grösse be steuerte. Die kleinste Zeitung stamm aus London und ist nur wenig Zentimeter gross. Die älteste Schwei zer Zeitung, die sich in dieser Samm lung befindet, trägt die Jahreszah 1540 und kam lateinisch in Basel heraus.